

THEOLOGISCHE REVUE

122. Jahrgang
– Oktober 2026 –

Tück, Jan-Heiner (Hg.): *Wiederkehr der Säkularisierung?* Der Streit um die religiöse Indifferenz. Freiburg i. Br.: Herder 2026. 191 S. (COMMUNIO-Edition 1), geb. € 22,00 ISBN: 978-3-451-02551-8

Bücher, die sich zu Zehntausenden verkaufen, einen Verlag zu einigen Nachauflagen motivieren und mehrfach übersetzt werden, sind in der Theologie rar geworden. Eine solch seltene Ausnahme bietet *Jan Löffelds* 2024 erschienenes kleines Werk *Wenn nichts fehlt, wo Gott fehlt*. Sein Autor, ein sich dezidiert als Praktiker verstehender Pastoraltheologe, hatte es ursprünglich als Handreichung für Menschen konzipiert, die sich als Seelsorgende und Ehrenamtliche mit dem Phänomen der religiösen Indifferenz konfrontiert sehen – mit der Tatsache also, dass vielen Menschen ohne einen christlichen Sinndeutungsrahmen nichts zu fehlen scheint. Die Rezeption des Büchleins fiel unerwartet heftig aus: Wie sich zeigte, konnten sich sowohl Vertreter eines pastoraltheologischen Optimierungsparadigmas angegriffen fühlen, wie auch Anhänger klassischer systematisch-theologischer Anthropologien, für die eine Infragestellung des *sensus divinitatis* als natürlich gegebener Hinordnung des Menschen auf seine übernatürliche Erfüllung problematisch scheint. Ein wesentlicher Teil der Debatte wurde in der Zeitschrift *Communio* geführt. *Jan-Heiner Tück* hat die wichtige Aufgabe übernommen, den dort geführten Diskurs in Form eines Bd.s zu bringen, der zugleich eine neue Reihe beginnen lässt, die *Communio*-Edition, von der bereits ein zweiter Bd. vorliegt, in dem der ehemalige ZEIT-Redakteur Ulrich Greiner Spuren der Religion in der Literatur der Gegenwart nachgeht.¹ Die Diskussion um *Wenn nichts fehlt, wo Gott fehlt* zieht sich als roter Faden durch die meisten Beiträge. Im etwas größeren Rahmen wird gefragt: „Lässt sich [...] die Zunahme der religiös Indifferenten als ‚Wiederkehr der Säkularisierung‘ deuten? Oder stehen wir an einer Schwelle, weil das Sinnvakuum [der] jungen Generation ein neues Interesse an Religion gerade in Zeiten der Krise hervorbringen wird?“ (9) Elementare und angemessene Fragen, um eine Reihe zu beginnen, da in ihnen auch die Frage nach dem Selbstverständnis und Auftrag von Theologie im weiteren Verlauf unseres Jh.s anklingt. Zwischen „beiden Wiederkehr-Bewegungen“ – der der Religion, um die es zuletzt ruhiger geworden ist, und der der Säkularisierung, deren Anhängerschaft eigentlich nie wirklich verstummt ist – „spannt sich das Feld auf, das der Bd. zu erkunden versucht“ (10).

Der erste Teil des Bd.s gibt grundsätzlichen Positionierungen Raum. Ihn darf *Hans Joas* eröffnen, der sich selbst im Blick seiner Rezipienten auf ihn als „Kritiker oder sogar Gegner der sog. Säkularisierungsthese“ zu verstehen gibt (18). Die von ihm gestellte Frage, ob die „Säkularisierung unaufhaltsam“ sei, ist insofern mehr rhetorischer Natur: Global gesehen sei Religiosität kein

¹ Ulrich GREINER: *Aber den lieben Gott spielt keiner. Spuren der Religion in der säkularen Kultur – Glossen.* Freiburg i. Br. 2026.

rückläufiges Phänomen. Das „Missverhältnis zwischen den europäischen Untergangsszenarien und der globalen Entwicklung ist spektakulär“ (22). Komplex sei die Situation in den USA, in Russland, im Iran, wo sich eine immer stärkere Instrumentalisierung von Religion durch politisch Machthabende zeige. Joas empfiehlt den Kirchen demgegenüber mehr Selbstvertrauen auf Basis der „Überzeugung, eine Botschaft zu haben“, die in allgemeiner Form „moralischer Universalismus“ sei: „Orientierung auf andere Menschen hin, auf aller Menschen Wohl“. Denn: „Die entscheidende Front scheint mir [...] nicht zwischen Religion und Nicht-Religion zu verlaufen, sondern zwischen moralischem Universalismus und moralischem Partikularismus.“ (27) Es folgt ein Beitrag des Hg.s Tück, der sich ebenfalls als Gegner der Säkularisierungsthese positioniert. „Nicht die Religion ist tot, sondern die Theorien, die ihr Absterben prognostiziert haben.“ (28) Die funktionale Differenzierung in der Moderne sei als Tatsache nicht zu leugnen. Sie stelle Modelle in Frage, die „selbst bekennende Atheisten und menschenfreundliche Agnostiker als ‚anonyme Christen‘“ der eigenen Glaubenstradition eingemeinden wollten (29). Einem „Kategorienfehler“ ver falle, wer aus empirischem Datenmaterial „weitreichende Umcodierungen der theologischen Anthropologie ableiten wollte.“ (37) Tück rät abschließend zur Rückbesinnung auf „bewährte Glaubenspraktiken“ der Kirche (40) und fragt angesichts gegenwärtiger Phänomene eines „Unbehagen[s] an der Immanenz“: „Könnte es sein, dass es erste Anzeichen dafür gibt, dass die Talsohle der Säkularität durchschritten ist?“ (43) *Johannes Hoff* gibt in seinem Beitrag mit dem sprechenden Titel „Wir sind nie säkular gewesen“ in erster Linie einen kurzen Einblick in ein 2024 erschienenes Buch des US-amerikanischen Theologen William T. Cavanaugh, *The Uses of Idolatry*. Idolatrie, so Hoff mit Cavanaugh, sei das Wesen auch der Gegenwartskultur. Unter Bedingungen eines „digital geboosteten Narzissmus spätmodernen Konsumverhaltens“ (45) regiere eine „postmoderne Ironie“, in der das Gefangensein in „menschlich-allzu-menschlichen Obsessionen und Alltagsneurosen“ dominiere, ohne dass das „Fehlen eines letzten, versöhnenden Sinngrunds“ noch beklagt werde (48). Dieser kulturpessimistischen Perspektive folgt ein Beitrag des Wiener Theologen *Ulrich H. J. Körtner*, der angesichts gegenwärtiger „Gottesvergessenheit“ eine Theologie des Karsamstags stark zu machen versucht. Ein Beitrag des Redakteurs *Christian Geyer* (FAZ) beschließt den ersten Teil des Bd.s.

Fehlt nichts, wo Gott fehlt? Unter dieser Frage arbeiten sich Vertreter:innen verschiedener theologischer Disziplinen in einem zweiten Schritt an Löffelds Diagnosen ab. Den Anfang macht *Tomáš Halík*, der betont, wie sehr die Lektüre des Buchs ihn von bisherigen Illusionen abgebracht habe: „In der Kirchenkrise gibt es keine einfachen Antworten.“ (70) *Ursula Schumacher* argumentiert für die seit Augustinus nachweisbare „Sehnsuchtsanthropologie“, die Gott als Erfüllung menschlichen Strebens sieht: Gehe man davon aus, dass „jenseits der ausdrücklichen Ebene menschlicher Selbstwahrnehmung ein Gott ist“, sei dieser nicht nur „Grund von Menschsein, sondern auch das Ziel menschlichen Daseinsvollzugs“ (83). Ein Christsein „ohne Universalisierungsanspruch“ wäre – wie auch Löffeld zugestehet – „schlicht kein Christentum mehr“ (ebd.). Eine Theologie, die die Ansicht aufgeben, der Mensch fände „am Endlichen niemals vollends Genüge“, würde „wohl auch zu gering vom Menschen denken“ (83). *Michael Höffner* und *Marc Röbel* stellen in einem Gemeinschaftsbeitrag philosophisch-theologische Rückfragen an „Wenn nichts fehlt...“. Löffeld selbst darf im Schlussbeitrag des zweiten Teils einige Präzisierungen und Anmerkungen zur Rezeption seines Buches vornehmen: „Anatheismus“ bedeute letztlich Unplanbarkeit. Gott könne auch „nach Gott“ inmitten der Säkularität wieder auf neue Weise präsent werden“ (97). Das „Heilsangebot“ des Christentums werde weiterhin „im Modus der Stellvertretung als Ressource für jene“ bereitgehalten

und angeboten, „die wirklich danach fragen“ (108). Christ:innen sollten sich in der Gegenwart „weniger moralisch oder gar depressiv-kulturpessimistisch“ einbringen, sondern sich „überall dort Verbündete suchen“, wo „für einen moralischen Universalismus gestritten wird, den sie aus ihrer Gottesperspektive nur noch verstärken dürfen“ (109).

Im dritten Teil des Bd. finden sich republiizierte Beiträge einer polemischen Kontroverse um die Säkularisierungsthese zwischen *Friedrich Wilhelm Graf*, *Detlef Pollack* und *Jürgen Kaube* sowie ein Interview des Hg. Tück mit F. W. Graf zu dessen These von der „Wiederkehr der Götter“. Der abschließende vierte Teil, „Kontrastwahrnehmungen“, lässt pastoralen Perspektiven Raum: Bischof *Erik Varden* (Trondheim) berichtet im Gespräch mit dem Hg. aus der Situation eines Bistums in der skandinavischen Diaspora. Kirche sei dort einerseits „Gegen-Ort“, doch sei ein gewisser „Zuwachs an religiösem Interesse bei Jugendlichen“ festzustellen (153). Die Gesprächspartner teilen insofern die Hoffnung, das „Unbehagen an der Immanenz“ (Charles Taylor) könne womöglich zu einem stärkeren „Heimweh nach Herrlichkeit“ führen (157f). Aufschlussreich ist der folgende Beitrag des französischen Priesters *Xandro Pachta-Reyhofen*, der von seinen Erfahrungen mit der auch in Deutschland medial rezipierten Tendenz zu Erwachsenentaufen unter jungen Menschen in Frankreich berichtet – und von unerwartet vollen Kirchen am Aschermittwoch 2025. Dieser „Minitrend“ zum christlichen Glauben hat für Pachta-Reyhofen eine interessante Wurzel: Es ist der Individualismus der *digital natives*, die auf ihrer „Suche nach Wahrheit und moralischer Orientierung“, auch vermittelt durch Influencer:innen, zum Angebot der Kirche geführt wurden (169). Einem Beitrag der Pastoraltheologin *Regina Polak* zur Studie „Was glaubt Österreich?“ folgt eine abschließende Perspektive des DLF-Redakteurs *Andreas Main* zu „katholischen Flaneuren“, die aus einer individualistischen Perspektive in Schriftform über ihre Konfession reflektieren.

Manchmal ist es Zeit, eine lange virulente Debatte endlich zu führen. Das Thema der religiösen Indifferenz, bislang eher ein Forschungsfeld der Religionssoziologie, war zumindest in der systematischen Theologie nur auf wenig Resonanz gestoßen. Der Bd. zeigt eindrücklich, dass diese Zeiten vorbei sind: Auch Systematiker:innen stellen sich nun der Herausforderung, die empirischen Daten mit ihren Denkkonzepten abzugleichen. Zumindest für Europa und die Regionen des „Westens“ gilt: Die Empirie lügt nicht. Wenn sich ein christliches Bekenntnis, und sei es nur formaler Natur, für eine Mehrheit unserer Zeitgenossen nicht mehr von selbst versteht, ist in der Tat mit Löffeld zu fragen: Fehlt also nichts, wo Gott den Menschen entbehrlich scheint?

Die Debatte ist, wie der Bd. eindrücklich zeigt, vielstimmig, teils auch polemischer Natur. Was obsolet scheint, ist eine Form theologischer Hybris, derzufolge die Menschen in ausdifferenzierten Gesellschaften, die der Option des Glaubens nicht folgen, in einem Zustand permanenter und unbewusster Verblendung durchs Leben laufen. Heute zeigt sich: Eine instrumentelle Vernunft, die meint, der Hypothese Gott für eine moralisch aufrechte und explanatorisch befriedigende Anthropologie nicht zu bedürfen, ist von unserer Profession zu akzeptieren. Es wäre, wie Schumacher treffend festhält, „empirisch blind“, ja gar absurd, möchte man aus philanthropischen Gründen nichtreligiösen Menschen ein Christentum andemonstrieren, das allein dazu in der Lage ist, sie zu vervollständigen.

Aber richtig ist eben auch, dass es im Letzten etwas bedeuten muss, dass der Mensch, dass jeder Mensch Geschöpf Gottes ist. Was auch Löffeld nicht abstreitet – und hier wurde er aus Sicht des Rez. oft missverstanden – ist die theologische Unhintergebarkeit des Absoluten als Grund und Ziel menschlichen Daseinsvollzugs. Nur ist der absolute Gott dann auch der unverfügbare Gott. Das

bedeutet, dass er auch „mehr als notwendig“ ist, sich nicht instrumentalisieren lässt. Oder mit Löffeld, der sich hier auf Thomas Schärfl beruft: Die Sinnfrage evoziert nicht notwendig die Gottesfrage. Doch die Gottesfrage kann zur Antwort werden auf die „erst dann wirklich buchstäblich Sinn machende Frage nach einem umfassenden Lebenssinn, den man etwa Berufung nennen kann“ (102).

Das Feld ist wieder offen. Wir sind in der Tat so weit säkularisiert, dass Überraschungen möglich sind. Das ist eigentlich eine gute Nachricht. Für viele Menschen wirkt das Christentum unzeitgemäß; vielleicht kann sich seine Botschaft eines moralischen Universalismus, wie von mehreren Beitragenden hervorgehoben, heute eben deshalb neu bewähren. Der Säkularisierungsbegriff stammt aus einer Zeit, in der man meinte, es mit linearen Prozessen zu tun zu haben, die sich kontinuierlich fortschreiben. Der Rez. teilt mit dem Hg. die Intuition, dass wir an der Schwelle von etwas Neuem stehen könnten. Auch wenn manche der Beitragenden, die noch tief in ihre Kontroversen verstrickt sind, das anders sehen dürften.

Über den Autor:

Florian Baab, Dr. Dr., Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Katholische Theologie an der Universität Hamburg (florian.baab@uni-hamburg.de)